

ihn benommen, schwängerte die Luft, löste einen nagenden Hunger aus. Er leckte sich die trockenen Lippen, als schmecke er das, was ihm verboten war.

Er war nicht der Einzige, der litt.

Das Tier im Käfig heulte, denn es witterte das Blut. Seine Schreie sprachen das Monster an, das auch Bernard in sich trug – bloß war dieses Monster nicht hinter Eisenstäben eingesperrt, sondern durch Eid und Segen gebunden. Trotzdem verlängerte und schärfte die Gier Bernards Zähne, und sein Verlangen war kaum mehr bezähmbar.

Als sie die Schreie hörten, drängten seine Ordensbrüder mit frischem Elan voran, so als flüchteten sie vor ihrem früheren Selbst.

Vom Pferd konnte man das nicht sagen.

Als das Untier aufheulte, erstarrte der Wallach.

Das konnte man ihm nicht verdenken.

Bernard hatte das eingesperrte Monster vor zehn Monaten in einem verlassenen Stall am Stadtrand von Avignon gefangen. Im Lauf der Jahrhunderte hatte man diesen verfluchten Wesen die verschiedensten Namen gegeben. Früher einmal Menschen, waren sie nun eine Plage, suchten finstere Orte heim und ernährten sich vom Blut der Menschen und Tiere.

Als das Monster eingesperrt war, hatte Bernard den Käfig in dickes Leder gehüllt, damit kein Lichtstrahl hineinfallen konnte. Die Umhüllung schützte das Untier vor dem sengenden Tageslicht, doch dies hatte seinen Preis. Bernard ließ das Wesen

hungern und gab ihm nur so viel Blut zu trinken, dass es überlebte, jedoch nie so viel, dass es gesättigt wurde.

Sein Hunger würde Gott eines Tages gute Dienste leisten.

Da sie dem Ziel peinigend nah waren, versuchte Bernard, das Pferd zum Weitergehen zu veranlassen. Er streichelte ihm die schäumenden Nüstern, doch es ließ sich nicht beruhigen. Es drängte zur Seite, wollte sich losreißen.

Ringsumher vollführten die Sanguinariier ihr wohlvertrautes Kampfballett. Die Schreie der Sterbenden hallten vom teilnahmslosen Gemäuer wider. Das Untier im Käfig schlug gegen die Gitterstäbe und ließ die Lederbedeckung wie eine Trommel erdröhnen. Es wollte sich dem Gemetzel

anschließen und endlich Blut schmecken.

Das Pferd wieherte und schüttelte angstvoll den Kopf.

Rauch wälzte sich aus den Straßen und Gassen heran. Der Gestank von verbrannter Wolle und Fleisch biss ihm in der Nase. Die Kreuzfahrer hatten begonnen, Teile der Stadt niederzubrennen. Bernard fürchtete, sie könnten auch den Teil zerstören, den er erreichen wollte – den Ort, wo möglicherweise die heilige Waffe versteckt war.

Da das Pferd zu nichts mehr nutze war, zog Bernard das Schwert. Mit ein paar geschickten Hieben durchtrennte er das lederne Geschirr. Eine Aufforderung brauchte der Wallach nicht. Er sprang zwischen den Strängen hervor, drängte

einen Sanguinariier beiseite und galoppierte davon.

*Viel Glück*, dachte Bernard.

Er ging zur Rückseite des Wagens, wohl wissend, dass keiner seiner Mitbrüder im Kampf entbehrlich war. Die letzten Schritte musste er allein gehen.

So wie Christus mit seinem schweren Kreuz.

Er schob das Schwert in die Scheide und stemmte sich gegen den Wagen.

Er würde ihn den Rest des Weges schieben. In einem anderen Leben, als sein Herz noch geschlagen hatte, war er ein kräftiger, lebensstrotzender Mann gewesen. Jetzt verfügte er über übermenschliche Kräfte.

Zitternd sog er den Blutgeruch ein. Vor